

GLOSSEN

ORDENSREFORM. – SIE WAREN schon eine Weile mit dem Rad unterwegs: eine Gruppe weiblicher Wesen – ältere und jüngere, ehemalige Damen und Arbeiterinnen, Studierende und Ungelernte. Sie hatten sich zusammengetan, um gemeinsam eine ferne Stadt auf dem Berge zu erreichen. Den Weg dorthin hatten sie ausgemacht, die tägliche Fahrstrecke lag einigermaßen fest, und eigentlich kamen sie gut voran. Die einen fuhrten etwas bleierig, andere blieben mal hinten und drückten sich dann wieder ganz nach vorne durch, Überholmanöver, die immer etwas Unruhe in die sonst recht einträchtig strampelnde Kolonne brachten. Sie fuhrten auf soliden Rädern älterer Bauart, waren auch nicht sonderlich sportlich angezogen, aber sie hatten diesbezüglich bisher keine ärgerlichen Mängel feststellen können, sondern fanden, daß sie auf ihren etwas schweren Rädern sicher fuhrten. Das kleine Bündel ihrer Habseligkeiten paßte bequem auf den Gepäckständer und mit der mittelgroßen Übersetzung konnte man, solange man im Tritt blieb, auch mal eine Steigung gut bewältigen.

Natürlich waren sie nicht allein auf der Landstraße: gelegentlich überholten sie andere Radler auf zwei- oder dreirädrigen Vehikeln, mitunter wurden sie auch überholt und in letzter Zeit immer häufiger von kessen jungen Burschen und Bürschinnen auf superleichten Rennrädern, in feschen Trikots, windschnittig über den Lenker gebeugt.

Diese flotten Überholer erregten erst die Aufmerksamkeit, dann den stillen Ärger, schließlich den lauten Zorn von einigen in der Gruppe, besonders von jenen, die so unruhig mal hinten mal vorne geradelt waren. Eines Tages – sie hatten gerade mal wieder andere an sich vorbeisausen hören, sehen konnte man sie schon gar nicht mehr, dafür fuhrten sie viel zu schnell – war es so weit: zwei oder drei der ganz Frustrierten schrien: »Halt!«, so daß jede aufhorchte und unruhig wurde, weil sie dachte, es sei etwas passiert: ein Unglück, ei-

ne kleine Panne, eine falsche Abbiegung . . . Schließlich stellten die Schreier sich quer, so daß alle genötigt waren, abzusteigen, und dann entspann sich folgende Unterredung:

»Wir sind es satt, so weiterzugondeln – wir machen uns ja lächerlich – alle Welt überholt uns – wie sehen wir auch aus! Und überhaupt: wie die meisten von uns radeln!«

Einige guckten verwundert: »Wieso, was ist denn komisch an meinem Radeln? – und warum sollen uns denn andere nicht überholen? Wir fahren doch mit niemandem um die Wette?«

Aber die anderen wußten noch mehr: »Wir brauchen doch nur unsere Räder anzuschauen, diese schweren alten Dinger – mit einem von den neuen Rädern kämen wir viel schneller voran und könnten uns ein viel weiteres Ziel stecken! Auf denen muß man fast überhaupt nicht mehr treten. Wenn ich denke, wie wir strampeln müssen! Ja, die meisten von uns strampeln doch einfach nur – wenn wir alle wenigstens einen Kurs machen würden: ›Wie radle ich richtig?‹ Dann würde aus unserem blödsinnigen Trampeln ein Stemmen und Heben werden, eine rhythmische Bewegung der Beine, die dem ganzen Körper zugute käme. Außerdem: wie viele von uns schnaufen beim Radeln – das ist doch kein Atmen mehr! Ach, und unser Sitz: völlig verkehrt – ohne Mitte, ohne Balance – in der neuen Radelkunst macht man das alles ganz locker, atmet tief durch und hat es überhaupt viel leichter . . .«

Die meisten waren gar nicht gefaßt auf soviel Kritik am Radeln. Das war bisher eigentlich ganz problemlos gegangen – sicher, das mit dem Strampeln und dem Schnaufen hatte die eine oder andere wohl auch schon mal bei sich gedacht, aber immer gemeint, es gehöre dazu . . .

Aber es ging schon weiter: »Wir schlagen darum vor, daß wir alle erst einmal einen Kurs machen: ›Wie radle ich richtig?‹ und dann sehen wir zu, daß wir neue Räder be-

kommen!« Einige klatschten Beifall, andere zögerten, einige wenige meckerten sogar: »Wieso radle ich falsch! Hab mein Pensum noch immer geschafft! Neue Räder, wer soll die denn bezahlen?« Bisher hatten sie in ihrem Verein immer Wert auf Sparsamkeit gelegt. (Diese Vorschläge klangen nach Verschwendung!)

Die Gutwilligen aus der Mitte machten einen Kompromißvorschlag: die alten Räder säubern und ölen, die auffälligsten Strampel- und Haltungsfehler bewußt machen und ausmerzen, für Interessenten eine moderne Radschule kommen lassen und auch einige neue Radmodelle – zum Ausprobieren.

Da sie gewohnt waren, gemeinsam zu radeln, hatten sie auch gelernt, gemeinsam zu rasten, ihre Räder auseinanderzunehmen, um sie zu pflegen, die einen schneller, die anderen langsamer, einige diesmal gar nicht.

Andere motzten noch immer vor sich hin: wieso sie nicht radeln könnten oder ihr Radeln komisch sei. Aber diejenigen, die sich für den Anschluß an die moderne Radelkunst verantwortlich wähten, fühlten ihnen gleich verneinend auf den Zahn: »Wie steigst du denn auf? Mit links? immer mit links? Du solltest mal mit rechts aufsteigen, da wirst du gleich sehen, wie anders sich das anfühlt!« Die so Angesprochenen waren verwirrt, schoben ihr Fahrrad abfahrbereit auf die Straße, stiegen statt mit links nun mit rechts auf und mußten zugeben: es fühlte sich ganz anders an!

Inzwischen waren die neuen Räder gekommen, nicht genug für alle, aber doch so viele, daß jede mal probieren konnte. Die Wirkung war enorm: die beiden ersten, die aufstiegen, verschwanden auf den leichten Dingen sofort auf Nimmerwiedersehen: die Räder, deren Bremsen und Gangschaltung sie noch nicht kannten, sausten mit ihnen zu Tal – Gott weiß, wo sie gelandet sind.

Der Schrecken fuhr doch einigermaßen in die Glieder, so daß man jetzt lieber erst auf Gebrauchsanweisungen warten wollte – aber immerhin konnte man in der Zwischenzeit schon mal aufsteigen und Sitz und Lenker probieren. Doch die eine fand den Sitz zu schmal, »unmöglich zum Sitzen!«, einer anderen war der Griff zu tief, der dritten der Ab-

stand zwischen Sattel und Lenkstange zu weit, außerdem, das merkten sie sehr schnell: »Auf so einem Rad können wir unmöglich in unserer bisherigen Kleidung sitzen – laßt doch auch Trikots kommen.« – »Welche Farbe? welche Form?« Man einigte sich darauf, nicht das gleiche für alle zu nehmen, sondern eine Kollektion kommen zu lassen.

Inzwischen waren vom Fahrradgroßhandel zahllose Gebrauchsanweisungen gekommen, Kataloge für Ersatzteile, Ergänzungsstücke und Umbaupläne, so daß bei den Radlerinnen nun eine fieberhafte Tätigkeit einsetzte, in der jede bestrebt war, das je eigene Fahrrad mit dem »optimalen Sitz für mich«, dem »bequemsten Lenker für mich«, der »leichtesten Gangschaltung für mich« zusammenzubauen, wobei viel probiert und noch mehr verworfen wurde. Nur wenige saßen brummig am Wegrand und fummelten an ihren alten Rädern, wechselten widerwillig eine alte Schraube gegen eine neue: »die alte hätte gut ihre 100 km noch gehalten!« Andere probierten lieber zuerst die Trikots, um danach die letzte Entscheidung über Bau und Aussehen ihres Fahrrades zu treffen. Wieder andere übten Radeln nach den neuesten medizinischen Erkenntnissen. Allerdings ergaben ihre Vorführungen kein einheitliches Bild: die freidenkerischen französischen Mediziner waren anläßlich der Tour de France zu ganz anderen Erkenntnissen gekommen als das Jahreshaft des ökumenisch ausgerichteten Schweizer Vereins »Der vaterländische Alpenbycicletter«. Es wurde auch schon strittig, ob die Gangschaltung wichtiger sei als die doppelte Bremsanlage: die einen dachten noch mehr an die bevorstehenden Berge, die anderen vor allem an die radlerfreundlichen Täler . . .

Die ganz Einfältigen übten immer noch Aufsteigen mit rechts, obgleich ihr Empfinden für den enormen Unterschied schon etwas abzustumpfen begann.

Mit der Zeit hatte sich das, was anfangs nach einer kleinen Rast für eine kurze Neuorientierung ausgesehen hatte, in ein breit ausladendes Lager verwandelt, in dem die Radlerinnen (ihrer Veranlagung nach) sich sehr unterschiedlich verhielten. Einige, weil sie sich für die anstehenden Grundsatzfragen

nicht zuständig fühlten, waren ausgeschwärmt, um die Sehenswürdigkeiten der näheren Umgebung wahrzunehmen, ein Zuwachs an Bildung, für den sie früher kaum je abgesehen wären. Andere wollten nicht ganz auf die gewohnte Beinarbeit verzichten – irgendwie fehlte sie ihnen in ihrem alltäglichen Lebensgefühl – darum übten sie sich in kunstvollen Kniebeugen. Die ganz Verstimmten waren selbst dazu nicht zu gewinnen: »Was nützt die Beinarbeit, wenn sie uns nicht voranbringt?« Damit mußte man sie wohl am Wegrand sitzen lassen.

Diese verschiedenen Einstellungen wurden übrigens von niemandem wirklich gutgeheißen, aber man mußte sie wohl tolerieren, so lange die Überlegungen, die alle betrafen, noch nicht abgeschlossen waren. Um rasch und gründlich ans Ziel zu kommen, waren nämlich von der Leitung sehr bald schon nach dem allgemeinen Absitzen Teams gebildet worden aus den intelligentesten Raderinnen mit dem Auftrag, folgende Fragen möglichst rasch und umfassend zu klären: 1. Überprüfung der verschiedenen Fahrradschulen vor allem unter dem Gesichtspunkt der Behandlung des Tretens, 2. Katalogisierung der verschiedenen Ersatz- und Umbauteile unter dem Gesichtspunkt ihrer pluralen Verwertbarkeit, 3. Durchtrainieren der verschiedenen Sitz- und Atemtechniken, um die beste herauszufinden.

Dieses letzte Team sollte in der Endphase mit dem ersten zusammenarbeiten, damit die kosmischen Zusammenhänge zwischen Tretens, Sitzen und Atmen, vielmehr der kosmologische Zusammenhang aller drei Tätigkeiten festgestellt und vor allem didaktisch aufgearbeitet werden könnte.

Die Leitung selbst behielt es sich vor, erste Vorüberlegungen hinsichtlich der neu zu regelnden Transport- und Versorgungsfrage anzustellen, und es heißt, daß zwei Mitglieder beauftragt wurden, unter Voraussetzung der neuen Geschwindigkeiten, Route und Ziel der gemeinsamen Fahrt zu überprüfen.

Die Arbeit, so stellte sich bald heraus, war gar nicht so einfach: wenigstens ein Mitarbeiter hätte dabei sein müssen, der ein volles Medizinstudium absolviert hätte – (einer Freiwilligen, die sich sogleich dafür meldete, wurde

»auf Zukunft hin« das Studium in Aussicht gestellt, vorausgesetzt, daß sich ein Ersatz für sie im Team fände); ein Vollpsychologe mit therapeutischer Erfahrung wäre auch nicht schlecht gewesen, und Rhythmologen brauchte man mehrere – aber da einige meinten, davon etwas zu verstehen, war man an dieser Stelle etwas freier. Im übrigen half man sich mit Lexika, ließ Fachleute kommen und Vorträge halten, die dem Problem des richtigen Radelns unglaublich viele Seiten abgewannen. Dennoch, an dem Tretens war offenbar auch nach neuester Erkenntnis nicht vorbeizukommen, aber natürlich mußte es von Grund auf neu interpretiert, einstudiert und in gänzlich anderem Zusammenhang gesehen werden. Als stärkste Motivation wurde der Hinweis empfunden, daß das Fahrradtretens wahrscheinlich den Urformen mumukajanischer Tanzbewegungen nachgebildet sei (Mumukajani – ein im Ausgang des Frühmittelalters erloschener Bantustamm im Hinteren Kongowabongogebiet, Anm. d. Red.), deren tieferer Sinn sich allerdings kaum ohne ein Studium in vergleichender Religionswissenschaft erschließen ließe. Dadurch tauchte natürlich sofort die Frage auf, wieweit die den Damen eigene christliche Religion sie zu dieser tretenden Art der Fortbewegung noch disponiere, ja, ob sie überhaupt die richtige Voraussetzung zum Radfahren hätten oder nicht besser ganz absäßen und zu Fuß weitergingen? Die Frage wurde wirklich virulent nur bei einigen. Für das gemeinsame Bewußtsein schwelte sie nur unter der Decke. Im übrigen waren aber besonders die studierten Vereinsmitglieder entzückt über diese neue Deutung der an sich recht einfachen Tretarbeit des Radfahrens; sie hatten eine ausgesprochene Empfänglichkeit für solche geistes- und kulturgeschichtlichen Valenzen und Relationen.

Aber ihre Freude dauerte nicht lange. Jene, die unter ihnen als Anführerin galt, trat mit dem letzten amerikanischen *Digest for rapid catholic cyclists* in die Runde und verkündete:

»Zuerst möchte ich unseren members aus den teams danken für die reiche und ergebnisreiche Arbeit, die sie geleistet haben. Ich finde es beachtlich, welch tiefe Einsichten sie in so kurzer Zeit gewonnen haben auf dem Wege zu

unserer Selbstfindung als Radfahrerinnen. Aber wir sind, wie Sie alle wissen, ein internationaler Verein, und mir liegen seit dem letzten Posteingang die Untersuchungsergebnisse zu denselben Fragen aus USA vor, wo man zu einem gänzlich anderen Ergebnis gekommen ist. Das heißt, die Fragestellung war schon irgendwie anders, nicht so sehr nach dem Wesen des Radfahrens, sondern *how to ride quicker and easier* – »typisch amerikanisch!« rief jemand schrill von hinten – »und wieder typisch deutsch wir«, konterte dumpf eine andere von vorn. Die Anführerin fuhr fort: »Das macht es natürlich notwendig, daß wir unsere Ergebnisse überarbeiten, um die beiden Resultate irgendwie zu einem Ausgleich zu bringen.«

Die mit den alten Fahrrädern hörten zu, mit mürrischem Gesicht, schoben die alte Karre unruhig und abfahrbereit hin und her: mit stramm gepumpten Reifen! Die Straße vor ihnen hatte eine sanfte Neigung, leicht zum Starten, dahinter eine kleine Steigung, die man mit dem frisch geölten Freilauf zur Hälfte hätte nehmen können, ohne treten zu müssen, und wenn man dann mit der Beinarbeit nur rechtzeitig einsetzte, sozusagen in den letzten Schwung der Abfahrtsgeschwindigkeit tretend miteinschwang, hätte man mit ein paar kräftigen Tritten auf der nächsten Höhe sein können! Sehnsüchtig errechneten sie die Kilometerzahl, die man schon hinter sich gebracht hätte, wäre man nur weitergefahren. Die Anführerin, die ihre Gedanken wohl ahnen mochte, sagte mit einem bedauernden Lächeln in ihre Richtung: »Leider können wir vorerst noch nicht aufbrechen, denn wir treten jetzt gerade in eine neue Phase im Prozeß der Untersuchungen ein: ob das Radfahren seine tiefste Wesensbestimmung tatsächlich vom Treten her erhält oder wie weit das Fahren selbst – was verstehen wir überhaupt darunter? – in die Definition mit eingehen muß und damit natürlich auch in die Vermittlung des richtigen Radfahrens.«

Et sic ad infinitum.

EIN FALL FÜR DIE PASTORAL? – SIE wollen wissen, lieber Freund, wie es mit meiner Frömmigkeit bestellt ist, der Frömmigkeit in meinem Alter. Das ist ein ganzes Bündel von Fragen, jedenfalls, was die Frömmigkeit betrifft: was versteht man unter Frömmigkeit, wie wirkt sie sich aus, bin ich, der Gefragte, überhaupt fromm? Zunächst aber: Ihre Frage nach dem Alter. Ich bin 75, also durchaus und in jeder Hinsicht ein alter Mann. Zwar bin ich im Kern meines Wesens wahrscheinlich mir gleich geblieben, bin aber doch in vielem nicht mehr genau der Selbe, der ich in den Anfängen meines Lebensweges war. Manche meiner Wesenseigenschaften mögen sich verdeutlicht haben, andere in den Hintergrund getreten sein. Neue Fragen, neue Probleme, neue Perspektiven, die im späteren Leben aufgetaucht sind, haben einiges am geistig-moralischen Erscheinungsbild meiner Person sozusagen retuschiert: ich bin wohl mehr oder minder der alte geblieben, also so, wie ich immer war, ich gleiche aber nicht mehr haargenau dem Frühbild meiner Person. Dies gilt, meine ich, für alle Menschen. Uns alle nimmt das Leben »in Behandlung«, und was dabei herauskommt, ist eben das Altersbild.

Nicht anders als mit dem ganzen Menschen verhält es sich mit der Frömmigkeit. Sie ist eine Wesenseigenschaft und hängt dem Menschen nicht nur äußerlich an. Wenn sie im Alter noch oder wieder vorhanden ist, unterscheidet sie sich in der Art und Weise ihres Vorhandenseins von der eines Kindes oder Halbwüchsigen: sie hat Teil am Lebensweg und ist das, was nach Phasen einer lebhaften oder lauen oder kaum mehr betätigten Frömmigkeit als Altersfrömmigkeit herauskommt. Anders gesagt: sie ist das Ergebnis eines langwierigen Prozesses. Ich vermute, nur in den seltensten Fällen wird einer im Alter vom Glauben wie vom Blitz getroffen, es sei denn, er war niemals, nach dem Worte des Herrn, »lau«, sondern »kalt«. Das Damaskus-Erlebnis war nur einem Apostel Paulus beschieden.

Doch zurück zu ihrer Frage. Kann ich mich überhaupt fromm nennen, wenn ja, in welchem Umfang. Um darauf Ihnen die Antwort nicht schuldig zu bleiben, muß ich eine kurz-